

Jost Benedum
(Institut für Geschichte der Medizin,
Justus-Liebig-Universität Gießen; Erstveröffent-
lichung 1982 in der Festschrift der Univer-
sität anlässlich ihres 375-jährigen Bestehens)

Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät

1. Aus den Anfängen der Medizinischen Fakultät

Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen kann trotz ihrer wechsellvollen und erst wenig bearbeiteten Geschichte heute auf eine 375jährige Tradition zurückblicken. Sie ist damit so alt wie die Universität Gießen selbst. Zusammen mit den anderen Fakultäten verlieh sie der Neugründung von Anfang an den Charakter einer Universität und erhielt mit den Privilegien auch die rechtliche Grundlage zur Führung eines Siegels, das sie als eine der wenigen deutschsprachigen Medizinischen Fakultäten noch heute verwendet. Dieses Siegel stellt jedoch mit seinen Symbolen und seinem Motto ein Singulum unter den Emblemen der deutschen Universitäten dar und nach Ausweis der Literatur ist eine Sinndeutung des Siegelbildes bis heute noch nicht erfolgt. [Geschichte und Interpretation des Siegels wurden rechtzeitig zur 375-Jahr-Feier der Universität, kurz nach Drucklegung der Jubiläumsschrift, aus der dieser Artikel hier stammt, aufgeklärt durch die Arbeit von Jost Benedum und Markwart Michler: Das Siegel der Medizinischen Fakultät Giessen; Universitätsbibliothek Giessen 1982; s. d. WWW-Artikel im InfoWeb von Fachbereich und Klinikum, Anm. d. Red.]

Schon kurz nach Erlangung des kaiserlichen Privilegs der Universität vom 9./10. 5. 1607 erfolgte am 7. 10. 1607 die Grundsteinlegung zum neuen Universitätsgebäude, das bereits im September 1608 bezogen, aber erst nach vollständiger Fertigstellung der umfangreichen Innenarbeiten am 11. 2. 1611 eingeweiht wurde. Gießen führte damit die zahlreichen Universitätsneugründungen des 17. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum als erste an, gefolgt von Paderborn (1616), Rinteln (1621), Salzburg (1622), Altdorf (1623), Osnabrück (1630), Kassel (1632) und Bamberg (1648). Eine Reihe dieser Universitäten existiert heute nicht mehr und es ist daher erstaunlich, daß Gießen diesem Los entronnen ist, zumal die Stadt zur Zeit der Universitätsgründung nur 3000 Einwohner zählte. Der von Martin Kers-
ten erbaute massive Renais-

sance-Universitätsbau (47 m lang und 13 breit) beherbergte im Parterre neben dem "*Auditorium Theologicum*" auch das "*Auditorium Medicum*". Dieses Auditorium diente von 1607 bis ungefähr 1707 als Hörsaal und Sektionsraum zugleich. Er war groß genug, da er kaum mehr als 10 Studenten aufnehmen mußte. So waren z. B. 1657 in Gießen 2 Studenten der Medizin und 1759 12 Studenten der Medizin immatrikuliert.

Neben dem Collegium Ludovicianum verdient aber auch der *Hortus Medicus* Erwähnung, der im Jahre 1609 geschaffen wurde und heute sogar als der älteste in Deutschland noch an seinem ursprünglichen Ort befindliche Botanische Garten bezeichnet werden darf. Seine Anlegung wie auch Umpflanzung im Jahre 1617 wird Ludwig JUNGERMANN (1572 – 1653) verdankt, der als Professor der Botanik und Medizin in Gießen der erste Aufseher des Hortus Medicus war. Es ist bedauerlich, daß sämtliche Gießener Schriften von Jungermann bis heute verschollen sind. Jungermann war es auch, der sich für die bauliche Verbesserung des *Laboratorium Chymicum* einsetzte, das schon 1612 in Gießen existierte. So wurde das Laboratorium, das sich der besonderen Gunst des Landgrafen erfreute, 1617 in dem ehemaligen Gärtnerhaus hinter dem Kollegiengebäude neu untergebracht.

Insgesamt verfügte die Medizinische Fakultät damit über denkbar günstige Voraussetzungen: Über einen großzügig angelegten Hortus Medicus, ein Chemisches Laboratorium und über ein Auditorium Medicum im Universitätsgebäude. Freilich sollten die immer wiederkehrenden Epidemien und besonders die kriegerischen Entwicklungen bis in das 19. Jahrhundert hinein sich auf die Universität, die Zahl ihrer Medizinstudenten und Lehrer der Heilkunde nachteilig auswirken. So schrieb der schon genannte Jungermann, der 1616, 1618, 1621, 1623 und 1624 Dekan der Medizinischen Fakultät war, im Jahre 1621 in das Dekanatsbuch: "Inter arma silere leges vulgo dicitur" ("Im Krieg schweigen gemeinhin die Gesetze"). Sein letzter Eintrag als Rektor des Jahres 1624 lautet: "Annus et iste... sterilis fuit maxime propter Academiam exspirantem. Desino igitur cum illa." (Auch dieses Jahr... war unfruchtbar, besonders weil die Akademie ihr Leben aushauchte. Ich stelle daher mit jener meine Arbeit ein.)

Es ist daher die Frage erlaubt, was aus der jungen Medizinischen Fakultät, der zu Beginn Männer u. a. wie Johannes MÜNSTER (1571 – 1606), Joseph LAUTENBACH (1569 – 1614), Gregor HORSTIUS (1578 – 1636), Michael DÖRING (1582 – 1644) und Ludwig JUNGERMANN angehörten, hätte werden können, wenn nicht von

Anbeginn die Unheilsgöttinnen Morbona und Bellona ihre Begleiterinnen gewesen wären. Joseph Lautenbach, der am 12. 2. 1607 nach Gießen gekommen war und 1608 als erster Mediziner auch das Rektorat versah, hatte den anatomischen Unterricht mit einer "Serie über die Anatomie des menschlichen Körpers" in Gießen eingeführt. Der Breslauer Michael Döring, der ein Schüler und Freund von Fabricius Hildanus und zugleich Schwiegersohn von Daniel Sennert war, kehrte bereits 1612 in seine Heimat zurück, wo er 1627 anlässlich einer Epidemie die erste exakte Beschreibung des Scharlachs gab. Ludwig Jungermann, der 1614 Nachfolger von Michael Döring geworden war, hatte 1616 sogar den Ruf nach London an die Stelle von M. Lobelius abgelehnt. Erst bei Verlegung der Universität Gießen nach Marburg im Jahre 1625 kehrte Jungermann nach Altdorf zurück, wo er weiterhin Botanik lehrte und im Alter von 81 Jahren starb. Sein Vermögen und seine große Bibliothek vermachte er der Universität. Er war Junggeselle geblieben mit der Begründung, "er werde dann heirathen, wenn man ihm eine Pflanze bringe, welche er nicht kenne."

Zu den herausragenden Persönlichkeiten der jungen Universität und Medizinischen Fakultät gehörte ohne Zweifel Gregor HORSTIUS aus Torgau (1578 – 1636). Er hatte in Helmstedt und Wittenberg Philosophie und Medizin studiert und war nach Reisen durch Österreich und die Schweiz am 28. 3. 1606 in Basel zum Doktor der Medizin promoviert worden. Im Jahre 1608 folgte er dem Ruf als Professor der Medizin nach Gießen und wurde dort 1609 auch zum Leibarzt von Landgraf Ludwig V. ernannt. Vor Verlegung der Universität verließ er 1622 Gießen und wirkte bis zu seinem Tode als Stadtphysikus in Ulm. Wie seine Gießener Korrespondenz lehrt, stand Horstius mit den berühmtesten Ärzten seiner Zeit in Verbindung und seine Erfolge als Arzt brachten ihm den Namen eines "Practicus prudens" und eines "Äskulap der Deutschen" ein. Entsprechend seiner Herkunft aus Wittenberg, dem Bollwerk des Protestantismus und der Schrittmacherin des wissenschaftlichen Fortschritts, war er bemüht, die Prinzipien der hippokratischen und hermetischen Medizin miteinander zu verbinden. Sein Wittenberger Kollege D. Sennert (1572 – 1637) versuchte gleichzeitig, die Lehren der Galenisten und Paracelsisten zu vereinen. Von ihm sind mehrere Porträts bekannt, darunter das Porträtkupfer seiner Opera medica, Gouda 1661, das ihn vor einer Wand mit dem Familienwappen und einem beiseite geschobenen Vorhang in Schabe und weißem Kragen zeigt. Über der Brust trägt er einen

Gnadenpfennig am Band. Die Linke umfaßt den Degengriff, die Rechte hält einen Blütenzweig. Vor ihm auf dem Tisch befinden sich ein Globus, ein menschlicher Schädel und ein Buch. Dessen Motto lautet: *RATIO ET EXPERIENTIA* (Vernunft und Erfahrung). Ein weiteres Bild zeigt ihn 1620 im Alter von 42 Jahren. Die Bildaufschrift lautet: "Das Bildnis des hochberühmten und hervorragenden Mannes Gregor Horstius, Doktor und Professor der Medizin an der Akademie Gießen sowie Primarius und weithin geschätzter hessischer Leibarzt."

Es ist hier nicht möglich, alle seine Schriften zu besprechen, die in drei großen Bänden vorliegen. Eingegangen sei nur auf die Titelpuffer von zwei Schriften:

Mit der 1612 in Wittenberg erschienenen Schrift "De natura humana" stellt Horstius sein Lehrbuch der Anatomie vor, das 29 Tafeln umfaßt und laut Vorwort sich an die studierende Jugend richtet. Es darf als Gießener Lehrbuch bezeichnet werden, da Horstius seit 1608 in Gießen Anatomie unterrichtete. Das seltene Werk steht noch ganz unter dem Einfluß von Vesal (1543) wobei es falsch wäre, von einem Plagiat zu sprechen. Denn nachgeahmt zu werden, bedeutete Lob und für viele anatomische Fakten gab es klassische Darstellungen, die noch heute als optimal gelten. Hierzu zählten damals Vesals Abbildungen, die zu übertreffen nicht möglich war und die daher unter Verzicht auf eigene Originalität immer wieder übernommen worden sind. So sind auf dem Titelpuffer zwei Säulen mit Nischen dargestellt, in denen links der berühmte Ecorche des J. de Valverde de Hamusco (1556) und rechts das Skelett aus Vesal (1543) sichtbar sind.

Der Titelpuffer der Opera medica vom Jahre 1661 zeigt im oberen Fries Hörsaal, Krankenbett und Laboratorium als die Arbeitsstätten des akademischen Arztes. Dessen Sinnbild ist der Asklepiosahn als Zeichen für *VIGILANTIA ET PRUDENTIA* (Wachsamkeit und Besonnenheit). Der mittlere Fries weist auf die Tierwelt, die Anatomie und die Mineralogie hin. Im Vordergrund sitzen an einem Tisch in arabischer Tracht Hippokrates und Hermes Trismegistos, die Autoritäten der alten und neuen Medizin. Ersterer zeigt den Aphorismus *VITA BREVIS, ARS LONGA*, letzterer den berühmten Satz aus der Tabula Smaragdina *QUOD EST SUPERIUS, EST SICUT INFERIUS*. Die Göttin Ceres verkörpert die in der griechischen Medizin zentrale Stellung der Diätetik, der Gott Vulcanus mit den Zeichen für die verschiedenen Elemente die Stellung der Alchemie in der hermetischen Tradition. Mit diesem Titelpuffer ist die Medizin der Zeit und zugleich der geistige Standort von Gregor Horstius pro-

grammatisch aufgezeigt. Die Aufgabe lag in der Verbindung der Medizin mit der Alchemie als dem Ideal der Gesundheit.

In einem Brief an H. Arnisaeus vom 30. 9. 1610 schreibt Horstius: "Über etliche Jahre habe ich hier verschiedene Sektionen an menschlichen Leichen durchgeführt." So bestätigt auch ein Eintrag im Dekanatsbuch von 1615, daß in den Wintermonaten des gleichen Jahres eine öffentliche und feierliche Sektion eines weiblichen Leichnams durchgeführt worden ist. Der Leichnam war am 19. 1. 1615 beantragt worden und der Landgraf hatte am 21. 1. 1615 eine entsprechende Anordnung erlassen. Die Sektion fand also kurz nach dem 21. 1. 1615 statt. Bald danach folgte, wie der Eintrag sagt, die Sektion einer trächtigen Hirschkuh. Gregor Horstius nahm beide Sektionen vor und im Jahre 1617 wurde von ihm auch ein männlicher Körper in einer *Anatomia Publica* im Auditorium Medicum des Collegium Ludovicianum zerlegt.

Zu solchen öffentlichen Sektionen wurde durch Einladungen in Plakat- oder Briefform aufgefordert. Einige dieser Sektionseinladungen sind erhalten und geben Auskunft über den Zweck der Anatomiae Publicae. Da ist davon die Rede, daß die Anatomie das Fundament des Gebäudes der Medizin sei. Sie halte nicht nur das Steuerruder, sondern auch den Schlüssel zum Haus der Medizin in der Hand. Auch bringe die Anatomie allen Fakultäten Nutzen und zünde allen Wissenschaften die Fackel an. Denn auch der Philosoph brauche die Kenntnis des Körperbaues, der ja ein Musterbild göttlicher Vollkommenheit ist. Wie die Geographie zur Geschichte, so verhalte sich die Anatomie zur Medizin. Auch fördere die Anatomie die Jurisprudenz in Form der forensischen Anatomie und bringe schließlich auch Vorteile für die Theologen, die in der Natur des menschlichen Körpers die Weisheit und Güte Gottes studieren könnten. Schließlich sei unstrittig, daß auch die genaueste Abbildung nicht die Natur wiedergeben könne. Denn Anmut schmeichle den Augen und hemme den wissenschaftlichen Fortschritt. Allein die Autopsie könne strittige Fragen lösen. Zu solchen öffentlichen Sektionen waren alle "Liebhaber der Selbsterkenntnis" eingeladen. Die Eintrittskarten waren preisgünstig in der Engelapothek zu erwerben. Eine der spektakulärsten öffentlichen Sektionen veranstaltete M. Heiland am 22. 3. 1664 an einer Mißgeburt aus dem Dorf Ulf bei Nidda. Es war dies das sogenannte Monstrum Hassiacum, ein Kind "mit einem Kopf und einem Körperstamm, aber mit vier Armen und vier Beinen". Im übrigen mußte sich die Medi-

zinische Fakultät angesichts des Mangels an Sektionsmaterial um die Erlangung von Leichen "hingerichteter Malefizpersonen" immer wieder bemühen. Hierunter zählten auch die Opfer von Hexenexekutionen, die laut den Prozeßakten bei den Hexenverfolgungen in der Umgebung von Gießen durchgeführt worden waren. Der eben genannte Michael HEILAND (1624 – 1693), der 16mal das Amt des Dekans und 4mal das des Rektors innehatte, gehört bereits in die Zeit nach der Wiedereröffnung der Universität in Gießen. Er wußte offenbar um die schwierige räumliche Situation der Anatomie und die schlechten Aussichten zur Behebung dieses Notstandes. Daher griff er zur Selbsthilfe und hinterließ bei seinem Tode 1693 der Universität 50 Gulden zur Gründung eines anatomischen Theaters. Aufgrund dieser hochherzigen Stiftung entstand ein *Amphitheatrum Anatomicum* am Brandplatz in der Nähe der Reitbahn, das 1707/08 fertiggestellt war und in dem am 15. 11. 1709 die erste öffentliche Sektion stattfand. Mit diesem anatomischen Theater war Gießen vielen Universitäten zeitlich voraus, doch sollte der Bau bis 1849 als Unterrichtsstätte dienen müssen, nachdem er 1722 fast abgebrannt, 1796 als Kriegslager verwendet und 1811/12 notdürftig umgebaut worden war.

An die Seite von Gregor Horstius ist dessen Sohn Johann Daniel HORSTIUS (1616 – 1685) zu stellen, der 1637 Professor der Medizin an der nach Marburg verlegten Universität Gießen und hessischer Leibarzt in Darmstadt wurde. Nach der Rückkehr der Universität nach Gießen kehrte auch J. D. Horstius nach Gießen zurück, wirkte dann aber von 1651 – 1661 als Leibarzt von Georg II. in Darmstadt. Schließlich nahm er bis zu seinem Tode im Jahre 1685 das Stadtphysikat in Frankfurt wahr. Als weithin bekannter "*Hessischer Phoenix*", der 1655 Mitglied der Academia Naturae Curiosorum geworden war, genoß J. D. Horstius ein hohes Ansehen in der wissenschaftlichen Welt. Auch er hat zahlreiche Schriften hinterlassen, darunter die "*Manuductio ad medicinam*" (1660), die sein Porträt im Alter von 44 Jahren zeigt. Die Subskription, im elegischen Distichon abgefaßt, lautet in der Übersetzung: "Dies ist das Antlitz des Horstius-Sohnes. Von seiner Geistesschärfe und Einfallszierde künden seine Schriften." Aus der Fülle dieser Schriften seien hier der Kürze halber nur die anatomischen Arbeiten angeführt. So behandelt die "*Anatomia oculi*" (1641) Anatomie, Physiologie und Klinik des Auges, wobei die angefügten 6 Klappbilder besondere Beachtung verdienen. Nach dem Urteil des Sieneser Anatomen P. Mascagni (1755 – 1815), der sich auf die Präparation des Lymphgefäßsystems spezialisiert hatte, gilt J. D. Horstius als der Erstbeschreiber der Lymphgefäße des menschlichen Herzens. So hat J. D. Horstius in

seiner Schrift "Observationum anatomicarum decas" (1656) ausführlich die Lymphgefäße behandelt. Hier sind auch einzelne Briefe von O. Wormius und Th. Bartholinus veröffentlicht. J. D. Horstius, der auch mit W. Harvey korrespondierte, soll danach den Gedanken gehabt haben, daß das Pankreas einen fermentativen Saft an den Magen abgebe. Wenn auch die Richtung dabei nicht stimmte, so war doch der Gedanke an eine sezernierende Drüse grundlegend.

Beachtung verdient auch das Urteil von J. D. Horstius im Streit um die intravenöse Injektion von Medikamenten. Nachdem Chr. Wren, der Freund Harveys und Erbauer der St.-Pauls-Kathedrale, 1656 auf die intravenöse Narkose und damit auf die intravenöse Injektion als experimentelle Methode hingewiesen hatte, war der Breslauer Arzt J. D. Major 1664 auf den Gedanken gekommen, dieses Verfahren auch therapeutisch nutzbar zu machen. Er nannte seine Entdeckung "Chirurgia infusoria", wobei ihm die Methode geeignet erschien, die Viskosität des Blutes bei bestimmten Krankheiten durch die therapeutische Injektion von Medikamenten herabzusetzen. Auf diese Schrift des J. D. Major antwortete J. D. Horstius mit einem "Judicium de chirurgia infusoria" am 16. 2. 1665. Horstius distanziert sich dabei von den Lebensgeistern und Gärungsprozessen im Blut, die durch die intravenöse Injektion beeinflusst werden sollten. Als erfahrener Praktiker trat er vielmehr für die orale Applikation von Arzneimitteln ein, die zunächst vorzuziehen sei. Mit dieser abwartenden Haltung sollte Horstius nicht Unrecht behalten, da die intravenöse Injektion bald zur Mode wurde und ein hemmungsloses Experimentieren einsetzte. Dazu zählten auch Bluttransfusionen vom Tier auf den Menschen und vom Menschen auf den Menschen.

Als ein weiterer Sohn von Gregor Horstius ist schließlich Georg HORSTIUS (1626 – 1661) zu nennen. Er hatte in Marburg studiert und war 1650 in Padua zum Doktor der Medizin promoviert worden. Von 1650 – 1652 stand er in Diensten des Landgrafen Georg II., wobei er sowohl in Gießen praktizierte wie auch die landgräfliche Familie auf Reisen begleitete. Sein größtes Verdienst ist die Bearbeitung des monumentalen Tierbuches von Conrad Gesner, das nach dem Tode von Georg Horstius von dem Frankfurter Verleger W. Serlin 1669 herausgegeben wurde. Dieses monumentale Werk, welches das gesamte zoologische Wissen der Zeit enzyklopädisch zusammenfaßte, besitzt gerade heute mehr als nur historischen Wert. Denn es gibt Auskunft über Vorkommen,

Rückgang und Ausbreitung von Arten und deren Lebensräumen. Dies gilt insbesondere für das Vogelbuch, dessen Umfang fast ein Drittel des Gesamtwerkes ausmacht. Daneben stehen das Tier- und Fischbuch.

Schließlich ist Johann TACKIUS (1617 – 1676) zu nennen, der als Vertreter der Alchemie und Chemiatrie ab 1650 in Gießen wirkte. Mit der Schrift "Academia Gissena restaurata" (1652) feierte Tackius die festlichen Ereignisse anlässlich der Wiedereröffnung der Universität in Gießen am 5. 5. 1650. Tackius selbst war am 6. 5. 1650 durch den damaligen Dekan J. D. Horstius zum Doktor der Medizin ernannt worden. Da er am 30. 5. 1650 über die Quadratur des Kreises disputierte, überrascht es nicht, daß ihm auch der Lehrstuhl für Physik zufiel, den er jedoch bald gegen den der Eloquenz eintauschte. Tackius war ein hervorragender Kenner der hermetischen Künste und der Iatrochemie. Von 1662 bis zu seinem Tode im Jahre 1676 wirkte er als Leibarzt von Ludwig VI. in Darmstadt.

Die sogenannte "Marburger Zeit" dauerte vom 25. 5. 1625 bis zum 5. 5. 1650. Sie war nur vom Seuchenhjahr 1633 unterbrochen, das für zwölf Monate zur Rückkehr nach Gießen zwang. Michael Bernhard Valentini stellte am 5. 1. 1701 im Rückblick auf die Anfänge der Universität und der Medizinischen Fakultät als deren Dekan in einer Declamatio fest: "Hic tragicus fuit exitus Academiae Famigeratissimae, quae a primis incunabulis ad ultimum halitum nil nisi Bellonae et Morbonae siena fuit. O infelicissima Parnassi Hassiaci fatal! O deplorandam Musarum sortem!"

2. Die Systematiker und Empiriker der Vormoderne

Jahrhunderte sind durch unsere Zeitrechnung künstlich geschaffene Perioden und man kann nicht erwarten, daß sich ein einheitliches Bild ergibt, wenn man die Medizin in den durch die Jahrhunderte gesetzten Grenzen betrachtet. Vielmehr empfiehlt es sich, für die Heilkunde des 18. Jahrhunderts jenen charakteristischen Linien nachzugehen, die diese Periode kennzeichnen. Die Überschrift: "Die Systematiker und Empiriker der Vormoderne" will daher zum Ausdruck bringen, daß deduktive Theorien und ordnende Systeme neben dem Streben nach einer aus der Erfahrung erwachsenden Krankheitslehre in diesem Jahrhundert nebeneinander herlaufen. Diese kennzeichnenden Wesenszüge lassen sich freilich bis in die Gegenwart verfolgen und gerade das Denken in Systemen hat bis auf unsere Tage seine Anziehungskraft nicht verloren, vielleicht weil der Verstand in Systemen eine gewisse Ru-

he findet, was freilich nicht immer zu seinem Vorteil gereichen muß. Zu den ordnenden Systemen der Medizin zählen zu Beginn die Monadenlehre von Leibniz, der nach der Jahrhundertmitte aufkommende französische Positivismus und schließlich 1799 das System der Naturphilosophie von Schelling. Der Führungsanspruch der Philosophie wurde weitgehend anerkannt, ja vielfach schien ein Fortschritt der medizinischen Wissenschaft ohne philosophische Grundlegung gar nicht möglich zu sein. Als Beispiele für die zahlreichen medizinischen Systematiker seien hier nur die beiden Hallenser Vertreter Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl genannt. Es versteht sich, daß wie an vielen anderen Orten auch in Gießen unter den Lehrern der Medizin Anhänger der verschiedensten Systeme begegnen. Sie alle hier behandeln zu wollen, ist aus Raumgründen unmöglich. Überdies sind viele von ihnen nicht einmal dem Namen nach bekannt, auch wenn ihre Brustbilder seit langem die Professorengalerie der Universität schmücken. Als ein Beispiel seien nur die Vertreter der Medizin aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in alphabetischer Reihenfolge namentlich aufgeführt: Georg Theodor Barthold, Justus Friedrich Dillenius, Friedrich Wilhelm Hensing, Johann Casimir Hertius, Johann Christoph Hertius, Ludwig Heinrich Leo Hilchen, Gerhard Tabor, Michael Bernhard Valentini und Johann Melchior Verdries.

Der zuerst genannte G. Th. BARTHOLD (1669 – 1713) hatte in Leipzig und Halle Philosophie und Medizin studiert, war 1702 dem Ruf nach Gießen gefolgt. Wie schon seine Erstlingschrift „Über den Nutzen der Physik in der ärztlichen Praxis“ zeigt, war Barthold ein eifriger Verfechter der Iatrophysik, die alle Phänomene des Lebens auf atomistisch-mechanistischer Grundlage zu erklären suchte. Friedrich Hoffmann war sein berühmter Lehrer in Halle gewesen und Barthold hat dessen iatromechanisches Konzept in Gießen vertreten. Leider verstarb er allzu früh und die Medizinische Fakultät verlor mit ihm einen tüchtigen Arzt und Wissenschaftler.

Barthold, der von 1702 – 1713 Anatomie und Botanik in Gießen lehrte, war bereits zu Beginn seiner Tätigkeit als „berühmter und ausgezeichnete Mann“ bezeichnet worden. Denn er „verhieß der Medizinischen Fakultät große Zierde“. Vielleicht war es der Ruf von Barthold, der auch Lorenz Heister, den späteren hervorragenden Enzyklopädisten und Schrittmacher der wissenschaftlichen Chirurgie, bewogen hat, sich am 19. 9. 1702 in Gießen als Student der Medizin einzuschreiben. Auch wenn Heis-

ter 1703 seinem eigentlichen Lehrer G. Chr. Möller nach Wetzlar folgte, wo dieser zum kaiserlichen Kammermedikus berufen worden war, so hatte doch Heister im Winter 1702/03 bei Barthold die erste Sektion einer männlichen Leiche erleben dürfen. Heister hat diese Begebenheit, die sich bei ihm so einprägte, daß er sich ihrer 50 Jahre danach noch erinnerte, genau festgehalten. Sie betraf die Sektion eines „Kerls“, bei dem „ein großes männliches Glied, aber sehr kleine Testiculi gefunden“ wurden.

Wie das Beispiel zeigt, hat sich Barthold in der Zeit von 1702 – 1713 durch mindestens fünf öffentliche Sektionen um den anatomischen Unterricht in Gießen verdient gemacht. Einige dieser Zeugnisse sind erhalten und beweisen Bartholds Einsatz für die Anatomia Publica.

Als Botaniker hat Barthold auch botanische Lehrexkursionen veranstaltet und sich besonders um den Hortus Medicus verdient gemacht. Einer seiner Schüler, Bernhard Rupp aus Gießen, war Verfasser einer berühmten „Flora lenensis“ die posthum 1718 herausgegeben und in dritter Auflage sogar von Albrecht von Haller 1745 selber besorgt wurde. Linné nannte diesen Barthold-Schüler Rupp als unübertroffen in der Bestimmung und Kenntnis von Pflanzen. Das Lebenswerk von Barthold liegt in den „Opera medica tripartita“ (1717) vor, das auf 1035 Seiten die Anatomie und Physiologie, die Materia Medica und die Rezepturlehre, die klinische Praxis mit kurativer und präventiver Ausrichtung und schließlich die Operationslehre abhandelt. Barthold war der Ansicht, daß zur bloßen Empirie, die zur gründlichen Anamnese und genauen Beobachtung der Krankheitsphänomene erforderlich ist, auch die wissenschaftliche Fundierung der Heilkunde hinzutreten muß. Diese erblickte er in der Verbindung von Medizin mit Physik und Philosophie. Weil sich diese seine Forderung nur selten erfüllte, schrieb er unter Rückgriff auf Hippokrates: „Dem Ruf und Namen nach gibt es viele Mediziner, der Tätigkeit und dem Werk nach nur wenige.“

Bei Barthold in Gießen hatte von 1704 – 1710 auch Johann Jakob DILLENIUS (1684 – 1747) Medizin und Botanik studiert. Sein Vater Justus Friedrich Dillenius (1644 – 1720) hatte ab 1688 in Gießen als Nachfolger von L. Strauss eine Professur für Medizin inne. Der Sohn, der schon 1713 zu den Mitgliedern der Kaiserlichen Leopoldinischen Akademie der Naturforscher zählte, ging 1721 nach England, wo er in Oxford 1734 die Lehrkanzel für Botanik und die Leitung über den Botanischen Garten erhielt. Im Jahre 1732 veröffentlichte er den „Hortus Elthamensis“, eine Beschreibung und Zeichnung von 417 seltenen

Pflanzen dieses Gartens. Linné, der Dillenius in Oxford besucht hatte, urteilte über das Werk: „Est opus botanicum quo absolutius mundus non vidit.“ Die 1741 erschienene „Historia muscorum“ war ein Standardwerk der Kryptogamienkunde und fundierte die Wissenschaft von den Moosen. Wenig bekannt ist die Lokalfloora der Gießener Pflanzenvorkommen von Dillenius, in der insgesamt 980 Blütenpflanzen, 200 Moose und 160 Pilzarten aus der Umgebung der Stadt Gießen verzeichnet werden. Dillenius hat mit dieser Lokalfloora die Tradition fortgeführt, die L. Jungermann 1623 in Gießen begonnen hatte.

Zwei weitere Gießener Vertreter der Medizin hatten in Halle bei Fr. Hoffmann und G. E. Stahl studiert: Johann Melchior VERDRIES (1679 – 1736), der in Gießen als Professor der Medizin und der Naturphilosophie von 1720 – 1736 wirkte, sowie Johann Casimir HERTIUS (1679 – 1748), der 34 Jahre lang (1714 – 1748) Anatomie, Botanik und Chirurgie vertrat. Hertius, der in Gießen mehrfach öffentliche Sektionen durchführte, war dreimal Rektor und neunmal Dekan der medizinischen Fakultät. Wenn J. C. Hertius auch keine wissenschaftlich bedeutsamen Schriften hinterlassen hat, so war er doch ein hervorragender Lehrer der Medizin. Denn allein vier seiner Schüler haben später Lehrstühle eingenommen: Fr. W. HENSING (1719 – 1745), L. H. L. HILCHEN (1702 – 1753), G. TABOR (1694 – 1742) und Ph. C. FABRICIUS (1714 – 1774). Letzterer hatte durch Vermittlung von L. Heister 1748 die Professur für Anatomie, Physiologie und Pharmazie in Helmstedt erhalten. Hier wirkte der geborene Butzbacher bis zu seinem Tode 1774. Kaum bekannt ist die von ihm verfaßte Flora von Butzbach (1743).

Waren die bislang genannten Vertreter der Medizin Barthold, Verdries und Hertius Verfechter iatrophysikalischer und iatromechanischer Vorstellungen, so gehören die Mediziner G. Tabor, J. C. Voigt, Fr. W. Hensing und L. H. L. Hilchen zum Kreis der Empiriker. Tabor, der 1733 als Stadtphysikus und Militärarzt nach Gießen gekommen war, hatte von 1734 – 1742 hier den Lehrstuhl für Chirurgie, *Materia Medica* und *Medicina Forensis* inne. Mit einer Schrift über die chirurgische Behandlung des Mammacarcinoms hatte er sich einen Namen gemacht. Ebenfalls als Garnisonsarzt hatte der gebürtige Gießener J. C. Voigt ab 1749 in seiner Heimatstadt begonnen, um von 1754 – 1763 den Lehrstuhl für Anatomie, Chirurgie und Botanik wahrzunehmen. Voigt, der bei J. J. Fried in Straßburg theoretische und praktische Geburtshilfe gelernt hatte, ist vor allem

als Geburtshelfer hervorgetreten. Fr. W. Hensing, der 1719 in Gießen als Sohn des Professors für Medizin und *Philosophia naturalis chymica* J. Th. Hensing geboren war, hatte ebenfalls in Straßburg studiert und dort den erstmals 1708 eingeführten Präparierkurs kennengelernt. Im Jahre 1742 kehrte er nach Gießen zurück und wurde im gleichen Jahr zum ersten Prosektor der Universität bestellt. Bereits 1743 war er Lehrstuhlinhaber für Anatomie und Botanik. Leider verstarb er schon 1745 im Alter von 26 Jahren. Hensing hat nicht nur wertvolle anatomische Schriften hinterlassen, er hat vor allen Dingen in Gießen den anatomischen Unterricht durch Schaffung eines Präparierkurses frühzeitig in die neue Entwicklung einbezogen. Die von ihm hergestellte Injektions-Präparatesammlung, die 27 Nummern umfaßte und nach seinem Tode von der Universität erworben wurde, ist heute verloren. Schließlich nahm L. H. L. Hilchen, der dreimal Rektor und zehnmal Dekan der Medizinischen Fakultät war, von 1730 – 1753 das Amt eines Lehrers der Medizin in Gießen wahr. Die von ihm inaugurierten Dissertationen spiegeln sein breites Arbeitsfeld wieder. So schrieb er über Quecksilberintoxikationen und gerichtsmedizinische Sektionen. Insbesondere lag ihm die gerichtsmedizinische Ausbildung des Arztes am Herzen. Ebenso begegnen aber auch traumatologische Schriften, in denen z. B. die Trepanation nach Impressionsfrakturen abgehandelt wird. Hilchen hat schließlich auch mehrfach medizinhistorische Vorlesungen gehalten. Hilchen war 1730 Nachfolger von Michael Bernhard VALENTINI (1657 – 1729) geworden, der mit Recht zu den großen Naturforschern und Ärzten des frühen 18. Jahrhunderts gerechnet werden darf. Valentini, dessen Familie seit 1530 in Großenlinden ansässig war, hatte in Gießen Medizin studiert und war bereits 1683 Mitglied der Akademie der Naturforscher geworden. Reisen nach Holland, England und Frankreich brachten ihm Kontakte zu Robert Boyle und Thomas Sydenham. Zahlreiche Akademien des In- und Auslandes wählten ihn zu ihrem Mitglied. Landgrafen, Fürsten und der Kaiser machten ihn zu ihrem Leibmedikus. Valentini war zwölfmal Dekan der Medizinischen Fakultät.

Überaus groß ist das von ihm hinterlassene Schrifttum, aus dem hier nur einige Schwerpunkte hervorgehoben werden: Valentini war ein vorzüglicher Kenner und Bearbeiter gerichtlich-medizinischer Fragen. Seine großen Werke wie die „*Pandectae medico-legales*“ (1701), die „*Novellae medico-legales*“ (1711) und das 570 Seiten umfassende „*Corpus juris medico-legale*“ (1722) weisen den Verfasser als einen der bedeutenden Schrittmacher der gerichtlichen Medizin aus. Berühmt ist seine „*Praxis medicinae infallibilis*“ (1711), in der zahlreiche klinische Fälle

besprochen werden. Die 1713 erschienene „*Medicina novantiqua*“ behandelt Entwicklung und Stand der gesamten Medizin bis in seine Zeit. In insgesamt acht Abschnitten werden die Disziplinen der Physiologie, Pathologie, Semiotik, Hygiene, Therapie, Diätetik, Pharmazeutik und Chirurgie besprochen. Die Schrift zeigt den Verfasser noch ganz im humoralpathologischen Denken verwurzelt, auch wenn bereits die neuen Ergebnisse aus Iatrophysik und Iatrochemie berücksichtigt sind. In Fortsetzung der „*Praxis medicinae infallibilis*“ (1711) erschien 1715 die „*Praxis infallibilis chirurgica*“. Das Werk stellt mit 400 Seiten ein herausragendes Kompendium der Chirurgie der Zeit dar. Schließlich gab M. B. Valentini 1719 ein Kräuterbuch heraus, das allein 383 ganzseitige Pflanzenabbildungen beinhaltet. Neben dem berühmten „*Museum Museorum*“ (1704) sei noch das „*Amphitheatrum zootomicum*“ (1720) erwähnt. Das Werk enthält eine „*Historia animalium anatomica*“, wobei auch auf die neue Injektionstechnik mit flüssigen Metallen und gefärbtem Wachs eingegangen wird.

Zahlreich sind die Beobachtungen, die Michael Bernhard Valentini in seinen Werken wiedergibt. Als ein Beispiel für viele sei erwähnt, daß er 1711 bei Diabetes-Kranken einen durchdringenden veichenartigen Geruch feststellte, der sich auch im gelassenen Urin wiederzeigte. Er hat damit das Azeton beschrieben, das erst 1857 im Diabetikerharn erkannt wurde. Die Beschreibung des klinischen Bildes der Azidose schloß sich dann 1860 an.

Blickt man auf die behandelte Zeit des 18. Jahrhunderts zurück, so ergibt sich, daß die Gießener Medizinische Fakultät im Durchschnitt nur mit zwei Professoren vertreten war. Dies gilt auch dann, wenn man die hier nicht näher besprochenen Vertreter wie G. A. Müller, G. L. Alefeld, J. W. Baumer und Chr. L. Nebel hinzunimmt. L. H. L. Hilchen war von 1748 – 1751 sogar der einzige Professor der Medizin in Gießen. Erst 1796 sollte die Zahl der Professoren der Medizin wieder auf vier ansteigen und schließlich 1823 insgesamt sechs betragen. Als sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts an einigen deutschen Universitäten die Zahl der Medizinstudenten stark erhöhte, wurden Stimmen laut, die vor einer Überfüllung des Ärztestandes warnten. Von Gießen aus war dies aber mit Sicherheit nicht zu befürchten. Die Medizinische Fakultät blieb klein und mußte mit schwierigen äußeren Bedingungen leben. So sollte auch die Hessische Akademische Gesellschaft der Wissenschaften, die 1767 durch Hermann von Riedesel begründet wurde und deren Sekretär der me-

dizinischen Klasse Chr. L. Nebel war, nur sieben Jahre bestehen. Als sie sich 1774 wieder auflöste, war nur ein einziger Band der „*Acta philosophico-medica societatis academicae scientiarum principalis hassiacae*“ erschienen. Es war der Band des Jahres 1771. *Habent sua fata – Academiae.*

3. Die naturwissenschaftliche Ära

Wenn im folgenden versucht wird, die naturwissenschaftliche Ära des 19. und 20. Jahrhunderts darzustellen, kann es weder um lückenlose Dokumentation noch um Fortschreibung von laufenden Entwicklungen der letzten 25 Jahre (1957 – 1982) gehen. Erstere verbietet sich vom hierfür zugestandenen Umfang her, letztere ist den eigens dafür vorgesehenen Berichten vorbehalten. Da ferner in der Festschrift zur 350-Jahrfeier schon die historischen Überblicke über alle Disziplinen und Institutionen der Medizinischen Fakultät aus der Feder der jeweiligen Instituts- bzw. Kliniksdirektoren vorliegen, bietet sich jetzt nur deren Ergänzung und Präzisierung an, soweit dies neue Ergebnisse notwendig machen. Berücksichtigt sind daher nicht alle Fächer und Fachvertreter. Dagegen konnte auf die heute so beargwöhnten Namen und Leistungen großer Ärzte nicht verzichtet werden. Sind sie doch die Kristallisationspunkte, an denen die Gedanken der amorphen Mehrheit erst Gestalt gewinnen. Ein solcher großer Arzt und Naturforscher zu Beginn der naturwissenschaftlichen Ära in Gießen war Theodor Ludwig Wilhelm BISCHOFF (1807 – 1882), der durch seine bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiet der Embryologie einen Platz neben K. E. von Baer einnimmt. Da sein 100. Todestag in dieses Jahr (5. 12. 1982) fällt, sei etwas näher auf ihn eingegangen.

Bischoff, der in Gießen von 1843 – 1855 Professor für Anatomie und Physiologie war, war durch die Schrift von K. E. von Baer, in der dieser 1827 die Entdeckung des Säugetiereies vorlegte, zur Beschäftigung mit embryologischen Studien angeregt worden. Wie Christian Giese zeigen konnte, gelang Bischoff bereits in seiner Bonner Habilitationsschrift, die sich mit den Eihüllen des menschlichen Feten beschäftigte, die Entdeckung des Amnionepithels (1833). Noch in seine Heidelberger Forschungszeit fallen die Beobachtung über die Eifurchung bei einer Hündin (1838) und die berühmte 1842 erschienene Schrift „*Entwicklungsgeschichte des Kaninchen-Eies*“, die K. E. von Baer gewidmet war und von der Preussischen Akademie preisgekrönt wurde. Die im gleichen Jahr erschienene „*Entwicklungsgeschichte der Säugethiere und des Menschen*“ faßte zum erstenmal die Vorgänge von der Befruchtung bis zur

Geburt weitgehend lückenlos zusammen. In die Gießener Zeit fallen dann drei herausragende Arbeiten, die Bischoff einen bleibenden Platz in der Wissenschaftsgeschichte sichern: Im Jahre 1844 bewies er die von der Begattung unabhängige periodische Reifung und Loslösung der Eier beim Säugetier und Menschen und widerlegte damit die Ansicht, die Befruchtung fände im Eierstock statt. Ferner folgten 1845 die "Entwicklungsgeschichte des Hunde-Eies" und 1852 die "Entwicklungsgeschichte des Meerschweinchens". Nach Ansicht der Fachwelt war letztere Arbeit ein Glanzpunkt der embryologischen Forschung. Schließlich ist die 1854 in Gießen herausgegebene "Entwicklungsgeschichte des Rehes" anzuführen, in der Bischoff zum erstenmal den wissenschaftlich exakten Nachweis der Eiruhe beim Rehwild führte. Es würde zu weit gehen, hier die übrigen Beiträge von Bischoff zur Physiologischen Chemie, zur Vergleichenden Anatomie und zur medizinischen Ausbildung auch nur annähernd würdigen zu wollen. Der Leser sei dazu auf die von Christian Giese bearbeitete Gedächtnisausstellung zum 100. Todestag von Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff im Katalog "375 Jahre Medizin in Gießen" verwiesen. Eine weitere Leistung von Bischoff verdient jedoch hier der Erwähnung.

Als Bischoff im Herbst 1843 nach Gießen kam, war zunächst ein organisatorisches Problem zu lösen: Es fehlte an anatomischen Demonstrationsobjekten für den Unterricht und vor allem an einem Institut. Bischoff griff sofort den seit Jahren geplanten Neubau auf, erweiterte ihn zu einem *Anatomischen und Physiologischen Institut* und setzte mit Ausdauer und der Unterstützung durch Liebig auf dem Seltersberg in der Nähe des Akademischen Hospitals und des Chemischen Laboratoriums ein Gebäude durch, das für seine Zeit mustergültig war. Damit war ein Schlußstrich unter den jahrzehntelangen unwürdigen und behelfsmäßigen Unterricht in Anatomie gezogen worden. Das Gebäude in der Bahnhofstraße 84 beherbergte nicht nur berühmte Sammlungen wie z. B. das Anatomische Museum des S. Th. Sömmerring, sondern auch die Pathologische Anatomie, die Physiologie und Zoologie. Denn hier war auch die Pathologische Anatomie seit 1872 unter Th. Langhans in drei Räumen untergebracht, bis sie am 28. 7. 1890 ihr eigenes Institut bezog. Bis zum 1. 4. 1891 war hier auch die Physiologie eingerichtet, um Ende 1891 unter C. Eckhard in das alte Entbindungsinstitut in der Senckenbergstraße 15 umzuziehen. Dieses alte von Bischoff geschaffene Anatomische Institut, in das sich ab 1927 Anatomie und Zoologie teilten, wurde am

6. 12. 1944 durch Bomben restlos zerstört. Das Gebäude hatte ab 1891 den Anatomen R. Bonnet, H. Strahl, B. Henneberg, H. Becher, C. Elze und zum Teil auch F. Wagenseil als Arbeitsstätte gedient.

Als Bischoff 1855 Gießen verließ, um Liebig nach München zu folgen, wurde als sein Nachfolger C. W. L. BRUCH (1819 – 1884) aus Basel berufen. Bruch, der von 1855 – 1860 Direktor des neuen Anatomischen Institutes war, ist besonders durch die von ihm im Auge entdeckte Bruchsche Membran (1844) bekannt geworden. Trotz eines fortschreitenden Nervenleidens, das ihn im Jahre 1860 zur Aufgabe seines Lehrstuhls zwang, vermochte er im Anschluß an frühere Arbeiten noch 1861 einen Beitrag zur vergleichenden Osteologie vorzulegen, in dem er als einer der ersten auf die Bildung von Ersatzknochen im Gegensatz zu Deck- und Schaltknochen einging. Bruchs gleichzeitiger Kollege im Fach Physiologie war C. Ludwig in Marburg, der ebenfalls bei Johannes Müller in Berlin studiert, dann aber bei L. Fick und von 1855 – 1905 bei Conrad ECKHARD (1822 – 1905) seine Ausbildung vervollkommen hatte. C. Eckhard war nach dem Fortgang von Bischoff der Fachvertreter für Physiologie und nach dem Ausscheiden von Bruch von 1860 – 1891 auch Fachvertreter für Anatomie geworden. Die Trennung der beiden Fächer Anatomie und Physiologie mußte also in Gießen zweimal vollzogen werden: Das erste Mal 1855 und das zweite Mal 1891. Gemessen am Wissensfortschritt der beiden Disziplinen und im Vergleich zu anderen Universitäten vollzog sich diese Trennung in Gießen sehr spät.

Doch war C. Eckhard ein äußerst vielseitiger Forscher. Neben zahlreichen Arbeiten zu physikalisch-chemischen Fragen wie Diffusion, Osmose und Filtration hat er grundlegende Abhandlungen z. B. zur Speichelsekretion und Funktion der Nervi erigentes hinterlassen. Viele dieser Arbeiten sind in seinen zwölf Bänden "Beiträge zur Anatomie und Physiologie" (Gießen 1858 – 1888) veröffentlicht. Besonders interessierten ihn Themen wie Herzbewegung, Darmtätigkeit und die Physiologie der Hirn- und Rückenmarksnerven. Von ihm stammt der Satz: "Die Physiologie des Nerven ist der Nerv der Physiologie." So verfaßte er auch zwei Lehrbücher der Nervenphysiologie, die in Gießen 1854 und 1866 erschienen.

Als das Preußische Prüfungsreglement vom 18. 9. 1867 wirksam wurde, meldete sich C. Eckhard mit der Schrift "Die Bildung und Prüfung des Arztes" (1869) zu Wort. Da er in diesem Reglement ausreichende Prüfungen in Pathologie und Pharmakologie vermißte, entwarf er einen eigenen Prüfungsplan, der alle wichtigen Grundla-

genfächer umfaßte. Diese Schrift hat noch heute nichts von ihrer Frische und Gültigkeit eingebüßt.

Als Eckhard im Alter von 83 Jahren starb, hinterließ er eine große Schar von Schülern. Dazu zählten H. Welcker, der Bahnbrecher der quantitativen Morphologie, C. E. E. Hoffmann, der Baseler Anatom und Embryologe, F. A. Kehler, der Reformator des klassischen Kaiserschnitts, H. Braun, der nachmalige Göttinger Chirurg und B. Henneberg, der spätere Gießener Nachfolger von C. Eckhard im Fach Anatomie. Auf die übrigen Nachfolger im Fach Physiologie wie O. Frank, S. Garten, W. Trendelenburg und K. Bürker, deren Namen mit der Entwicklung von Apparaten und technischen Hilfsmitteln wie z. B. dem Kymographion oder Hämoglobinometer verbunden sind, kann hier nicht eingegangen werden. Es sei nur erwähnt, daß unter K. Bürker im SS 1927 das neuerrichtete *Physiologische Institut* in der Friedrichstraße 24 bezogen werden konnte.

Von C. Eckhard stammt der Satz: "Am meisten der Physiologie verwandt ist die heutige Arzneimittellehre." Dies führt zu Rudolf BUCHHEIM (1820 – 1879), mit dessen Namen der Beginn der wissenschaftlichen Pharmakologie verbunden ist. Zumindest haben sich die Ideen von Buchheim über seinen Schüler O. Schmiedeberg in Straßburg weltweit verbreitet.

R. Buchheim hatte bereits 1847 in Dorpat, von wo er 1867 nach Gießen berufen wurde, ein pharmakologisches Laboratorium aufgebaut und begonnen, den Mechanismus der Arzneiwirkung im Tierversuch zu erforschen. Er war damit der Begründer einer neuen biologischen Wissenschaft zwischen der Physiologie und der soeben geschaffenen Experimentellen Pathologie. Leider ließen jedoch die behelfsmäßigen Unterbringungen der Pharmakologie in Gießen nur in beschränktem Ausmaß experimentelle Arbeiten zu und das nach den Plänen von Rudolf Buchheim eingerichtete und am 24. 4. 1880 im Kollegiengebäude in der Ludwigstraße eingeweihte neue *Pharmakologische Institut* konnte Rudolf Buchheim nicht mehr erleben. Die Zahl von 90 Dissertationen in 20 Dorpater Jahren gegenüber 6 Doktorarbeiten in 12 Gießener Jahren veranschaulicht die Situation am Ort. Dennoch bleibt beachtlich, daß Buchheim trotzdem noch eine Reihe von experimentellen Arbeiten gelungen ist. Letztlich mußte jedoch die literarische Arbeit in den Vordergrund treten und so erschien im Jahre 1878 sein "Lehrbuch der Arzneimittellehre" in dritter Auflage, an dem er vom Sommer 1875 bis zum Frühjahr 1878 in Gießen

gearbeitet hatte. Mit diesem Werk schuf Buchheim ein System der Arzneimittel, in dem die Medikamente nach ihren pharmakologischen Wirkungen gruppiert waren. Ziel war die Erkenntnis der Arzneiwirkungen mit Hilfe von experimentellen Untersuchungen der physikalischen und chemischen Eigenschaften der Stoffe, ihres Verhaltens und ihrer Umsetzung im lebendigen Organismus. In diesem Sinne hatte noch kein Forscher vor Buchheim die Arzneimittellehre durchgearbeitet. Um dieses Ziel zu erreichen, war es notwendig gewesen, die Fühlung zur Klinik aufzugeben und das Fach als theoretische Disziplin zu fundieren. Die Nachteile, die daraus erwuchsen, mußte Buchheim in Kauf nehmen. Erst später sollte die Trennung von Experimenteller und Klinischer Pharmakologie als richtig erkannt und für beide Disziplinen als fruchtbar befunden werden.

Angemerkt sei, daß die Entwicklung der Pharmakologie zu einer experimentellen Disziplin sich in seltener Weise am Beispiel von in Gießen entstandenen Lehr- und Handbüchern aufzeigen läßt. Dazu zählen das "Lehrbuch der Pharmakodynamik" (Gießen 1824), das vier Auflagen erlebte und ins Dänische übersetzt wurde. Sein Verfasser war der aus Hausen bei Gießen stammende Th. Fr. W. VOGT (1786 – 1861). Es verdient Beachtung, daß der Ausdruck "Pharmakodynamik" hier wohl zum ersten Mal im Titel eines Lehrbuchs begegnet. In gleicher Weise ist auf das "Handbuch der Pharmakodynamik" hinzuweisen, das von M. W. PLAGGE (1794 – 1845) 1845 (1847) fertiggestellt wurde. Vogt und Plagge sind zu Unrecht vergessene Vorläufer von Ph. PHOEBUS (1804 – 1880), der gemeinhin als erster Pharmakologe in Gießen genannt wird. Ohne Zweifel genoß er als Vertreter der *Materia Medica* in Gießen (1844 – 1867) ein hohes Ansehen, doch war das von ihm 1844 in Gießen geschaffene "Erste Pharmakologische Institut in Deutschland" nur ein Kabinett, eine Sammlung im Dienste des Unterrichts. Als Rudolf Buchheim am 26. 10. 1867 die Nachfolge antrat, mußte er erst einmal ein leistungsfähiges Pharmakologisches Institut schaffen.

Im Jahre 1867 wurde in Gießen auch der erste ordentliche Lehrstuhl für Pathologie eingerichtet, den L. Fr. A. WINTHER von 1867 – 1871 innehatte, nachdem er seit 1848 als Extraordinarius schon das Fach vertreten hatte. Seine zahlreichen Nachfolger wie Th. Langhans, K. Koester und M. Perls, die aus der Schule von Recklinghausens stammten, blieben ebenso wie F. Marchand nur kurze Zeit am Ort. Erst E. W. BOSTROEM (1850 – 1928) sollte den Gießener Lehrstuhl für Pathologie 43 Jahre lang bekleiden (1883 – 1926). In dieser Zeit (1887 – 1890) wurde

das jetzt bald 100 Jahre alte *Pathologische Institut* erbaut, das unter der Ära Bostroem rund 325 Doktoranden, darunter später hochberühmte Pathologen, erlebte.

Bostroem selbst hat in Gießen außerordentlich segensreich gewirkt. Er war zweimal Rektor der Universität, viermal Dekan und seit 1889 auch Prüfungsvorsitzender der Medizinischen Fakultät. Vor allem sind ihm der Ausbau und die Entwicklung der medizinischen, zahnärztlichen und veterinärmedizinischen Institutionen zu verdanken. Mag auch sein Schrifttum klein sein, die Zahl seiner Schüler und Mitarbeiter ist um so beachtlicher. So haben J. G. Mönckeborg und W. Stoeckenius bei Bostroem über Themen zur Tumorenbildung und Naevusentstehung habilitiert. Von den Mitarbeitern sei nur K. M. W. Wilms erwähnt, der in Gießen seine Aufsehen erregende Schrift über die Mischgeschwülste verfaßte und ferner Th. Fahr, dessen Name mit der Nierenpathologie verbunden bleibt. Der Nachfolger von Bostroem war Georg HERZOG, der von 1926 – 1954 die Pathologie in Gießen vertrat. In der Festschrift zur 350-Jahrfeier hat er den Abschnitt zur Geschichte der Medizinischen Fakultät Gießen redigiert und dort auch über seine eigene Arbeit referiert.

Zu den Fächern, die wie die Anatomie, Physiologie, Pharmakologie und Pathologie im Verlauf des 19. Jahrhunderts einen ordentlichen Lehrstuhl bekamen, zählte auch die Hygiene. Fr. J. J. WILBRAND (1811 – 1894), der seit 1843 Vertreter der "Staatsarzneikunde" war, hatte 1888 den Ruhestand gewählt und damit Platz für einen Nachfolger gemacht. Dieser Nachfolger war Georg GAFFKY (1850 – 1918), der seit seiner Berufung an das Kaiserliche Gesundheitsamt in Berlin in enger Freundschaft mit R. Koch stand. Mit ihm hatte er 1883/84 an der Cholera-Expedition nach Ägypten und Indien teilgenommen und 1887 die Ergebnisse veröffentlicht, die zur Entdeckung des Choleravibrio geführt hatten. Arbeiten über "Experimentell erzeugte Septicämie" (1881), die "Künstliche Abschwächung der Milzbrandbacillen" (1884) und die "Cholera in Gonsenheim und Finthen" (1886) hatten Gaffky zum Lehrstuhl für Hygiene in Gießen verholfen. Auch war es ihm gelungen, den Erreger des Typhus abdominalis in Reinkultur aus Milz und Mesenterialdrüsen zu züchten und in der Kartoffelkultur von anderen Bakterienarten zu unterscheiden. Als im Jahre 1896 die orientalische Beulenpest in bedrohlichem Ausmaß auftrat, entsandte das Deutsche Reich eine Expedition nach Bombay zur Erforschung der Pest. Die Leitung übernahm

Gaffky, da Robert Koch gerade in Afrika zum Studium der Rinderpest weilte. Der Forschungsbericht wurde von Gaffky, Pfeiffer, Dieudonne und Sticker verfaßt. Der genannte Gießener Georg Sticker, der während der Expedition an der Pest erkrankte, entdeckte dabei die sogenannte Pestformel (= Ratte, Floh, Mensch). In dem angefügten Bericht "Untersuchungen über die Lepra" beschreibt er außerdem den Primärinfekt in den Nasenschleimhäuten. G. STICKER, der von 1895 – 1897 in Gießen einen Lehrauftrag für Geschichte der Medizin hatte, sollte nach seiner internistischen Fachausbildung von 1920 – 1934 den Lehrstuhl für Geschichte der Medizin in Würzburg übernehmen. Dieser Nestor der Medizingeschichte wurde zum meisterhaften Bearbeiter der Seuchengeschichte.

G. Gaffky, der von 1888 – 1904 die Hygiene in Gießen vertrat, hat sich darüber hinaus besondere Verdienste um die Stadt Gießen erworben. Er hat ihre Kanalisation saniert, in Gießen die Stelle eines Schularztes geschaffen und ein Untersuchungsamt für Infektionskrankheiten begründet. Er war außerdem der Hygiene-Berater der Hessischen Regierung und der Organisator der kreisärztlichen Fortbildung. Rufe nach Göttingen und Halle lehnte er ab, folgte aber 1904 auf den Lehrstuhl seines verehrten Lehrers Koch nach Berlin. Im gleichen Jahr ernannte ihn die Stadt Gießen zu ihrem Ehrenbürger.

Der soeben genannte G. Sticker war Schüler des Gießener Internisten Franz RIEGEL (1843 – 1904), der den Lehrstuhl für Innere Medizin von 1879 – 1904 innehatte. In diesen 25 Jahren seiner Gießener Tätigkeit hat Riegel außerordentliche wissenschaftliche Leistungen vollbracht. Während der 11 Jahre kümmerlicher Unterbringung im Akademischen Hospital (1879 – 1890) erschienen Arbeiten zur Hemisystolie-Frage, zum renalen Bluthochdruck, zum Venenpuls, zu den Krankheiten des Herzens und der Atmungsorgane und schließlich zur Pathologie und Therapie der Magenkrankheiten. Die Magensekretion hatte er in zahlreichen Selbstversuchen geklärt und an Hunden die Wirkungen des Atropin, Pilokarpin und Morphin auf die Saftsekretion studiert. Ein heimtückisches Lungenleiden raffte ihn, der soviel über respiratorische Krankheiten gearbeitet hatte, nach seinem 25jährigen Dienstjubiläum hinweg. Sein monumentales Werk über die Magenkrankheiten, ein Klassiker der Gastrologie, war noch 1897 erschienen.

Aus der Gießener Riegel-Schule sind zahlreiche hervorragende Wissenschaftler hervorgegangen. Genannt seien hier L. Edinger, der zu den Begründern der Paläoneuroanatomie gehört, C. von Noorden, der von 1906 – 1913 die Erste Wiener

Medizinische Klinik leitete, der schon genannte G. Sticker und Fr. Volhard, dem der Name eines "Nierenpapstes" zugelegt wurde. Volhard schrieb über seinen ehemaligen Chef: "Riegel war aber auch von früh bis spät beständig an der Arbeit. Erholung, Muße, Zerstreuung gab es für ihn nicht... Fleiß und Pflichtgefühl waren bei ihm alles."

Dieser nie erlahmenden Energie war es auch zu verdanken, daß Riegel 1890 in die neuerbaute Klinik einziehen konnte, die gleichzeitig mit der Frauenklinik und dem Pathologischen Institut eingeweiht wurde. Sie war von Riegel selbst geplant worden und sollte den Zwecken eines Krankenhauses sowie einer Lehr- und Forschungsanstalt nachkommen. Im August 1887 war der erste Spatenstich gemacht worden und im Herbst 1890 stand das Gebäude bereits bezugsfähig da. Es war für die damalige Zeit ein "Musterinstitut", in dem Riegel ein leistungsfähiges klinisches Laboratorium eingerichtet hatte. Riegel, der als weithin bekannter Kliniker der Medizinischen Fakultät Gießen zu großem Ansehen verhalf, wurde 1890 zum Geheimen Medizinalrat und zum ersten Verwaltungsdirektor der von ihm geschaffenen neuen Kliniken ernannt.

Welche Leistung damit verbunden war, macht ein Blick auf die bauliche Situation der Medizinischen Fakultät zu Beginn des 19. Jahrhunderts klar. Denn Gießen besaß damals eine der rückständigsten Medizinischen Fakultäten. Die einzige stationäre Klinik war das *Gebärhaus*. Vom uralten Bürgerhospital hieß es: "Als Krankenhaus zeichnete sich dasselbe lediglich durch Betten und deren Insassen aus, jedwede anderweitige Hospitaleinrichtung fehlte." Das Collegium Ludovicianum am Brandplatz stand vor dem Einsturz und die Anatomie bedurfte dringend einer neuen Unterkunft. In dieser kläglichen Lage war die Übernahme der zwischen 1817 und 1819 erbauten Kaserne auf dem Seltersberg als Universitätsgebäude ein glücklicher Umstand. Das Ende 1823 zum Kauf angebotene Gebäude konnte endlich am 5. 7. 1830 eröffnet werden. Die alleinige Leitung hatte damals G. Fr. W. BALSER (1780 – 1846). Die offizielle Einrichtung einer medizinischen, ophthalmologischen und chirurgischen Abteilung im *Akademischen Hospital* wurde am 22. 5. 1832 vollzogen. Doch auch dieses Hospital, das der Internist und Ophthalmologe Baiser als Direktor von 1832 – 1846 leitete und in der Nachfolge von 1846 – 1878 durch den Chirurgen und Pathologen A. C. G. WERNHER (1809 – 1883) geführt wurde, hatte kaum den Anforderungen an ein leistungsfähiges Krankenhaus entsprechen

können. So besaß es nur einen provisorischen Operationsraum und die Abteilungen für Innere Medizin, Chirurgie und Augenheilkunde waren jeweils auf ein halbes Stockwerk des Westflügels verteilt. Der gesamte Ostflügel wurde von der Universitätsbibliothek, dem Antikenkabinett und der Mineralogischen Sammlung eingenommen. Diese jammervollen Verhältnisse, die Riegel 1879 bei seiner Ankunft in Gießen vorgefunden hatte, waren jetzt im Jahre 1890 durch den Neubau der *Medizinischen Klinik* beendet.

Der Auszug der Medizinischen Klinik aus dem Akademischen Hospital brachte für die Chirurgie vorübergehende Vorteile. Die Bettenzahl wuchs von zehn auf neunzig an und H. BOSE (1840 – 1900) konnte weitere Verbesserungen erzielen. Dennoch war ein Neubau unausweichlich. Insbesondere unter P. POPPERT (1860 – 1933) wurde der Neubau der *Chirurgie* vorangetrieben und konnte schließlich im November 1907 fertiggestellt werden. Der Gebäudekomplex bestand aus einem großen Blockbau, einem Isolierpavillon und einem Haus für Privatranke. Die Klinik war für 200 Kranke bestimmt. Wie Riegel sollte auch Poppert, der von 1900 – 1933 Direktor der Chirurgischen Klinik war, der Fakultät zu großem Ansehen verhelfen. Mehrere ehrenvolle Rufe lehnte er ab und widmete sich ganz der Entwicklung der Abdominalchirurgie. Große Erfolge erzielte er dabei in der Gallenwegschirurgie, zu deren Mitbegründer er zu rechnen ist. Über 6000 Gallenoperationen hat er nach 1900 durchgeführt und Hunderte von Cholezystektomien verliefen ohne Komplikationen. Er selbst sollte jedoch an einem "Pseudorezidiv" nach Cholezystektomie sterben.

Von der Schaffung des ophthalmologischen Lehrstuhls in Gießen im Jahre 1877 durch H. SATTLER (1844 – 1928) bis zum Bezug der *Augenklinik* am 19. 8. 1907 sollten 30 Jahre vergehen, in denen die Augenkranken im Akademischen Hospital behandelt werden mußten. Der von A. VOSSIUS (1855 – 1925) vorangetriebene Neubau, der für 120 Betten bestimmt war, sollte an der Spitze aller deutschen Universitätsaugenkliniken rangieren. Trotz vieler Anfeindungen hatte Vossius es verstanden, sich mit dem Argument durchzusetzen, daß er nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft baue. Auch Vossius, der sich unter J. Jacobsen in Königsberg habilitiert hatte, gehört zu jenen hervorragenden Forschern und Lehrern der Heilkunde, die das Ansehen ihres Faches und der Medizinischen Fakultät mehrten. Bekannt wurde vor allem sein "Grundriß der Augenheilkunde" (1888), der in zweiter Auflage zum Lehrbuch umgearbeitet war und in der dritten Auflage auch ins Russische und Japanische übersetzt wurde. Der Name von Vos-

sus ist ferner mit der Kontusionstrübung der Linse verknüpft.

Der Geburtshelfer und Gynäkologe K. F. J. Birnbaum schrieb 1867: "Sein Name ist mit ehernen Zügen in das Buch der Geschichte eingegraben, so lange man von berühmten Geburtshelfern spricht, wird man auch den Namen Ritgen nennen." Gemeint ist Ferdinand August Maria Franz von RITGEN (1787 – 1867), der am 17. 3. 1814 zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe in Gießen berufen wurde. Die Professur für Chirurgie trat er bereits 1837 zugunsten seines ersten Assistenten der Chirurgie Wernher ab, übernahm dafür aber die Professuren in Medizinischer Polizei und Seelenheilkunde. Am 15. 11. 1814 wurde er zum Direktor der Entbindungsanstalt ernannt, nachdem deren erster Direktor L. L. HEGAR (1789 – 1814) am Typhus contagiosus gestorben war.

Ritgen hat ein außerordentlich umfangreiches literarisches Werk hinterlassen, das von der Medizin bis zur Astronomie reicht. Da er am Übergang der Naturphilosophie zu den exakten Einzelwissenschaften lebte, finden sich in seinen Werken sowohl das naturphilosophische Denken als auch die kausal-analytische Betrachtungsweise. Wie das Titelblatt seines Kometenbuches zeigt, waren ihm allein 35 Titel und Mitgliedschaften zugewachsen. Wegen seiner zahllosen Verdienste, die auch die Neuordnung der Registratur und des Kanzleiwesens der Universität betrafen, wurde er von Großherzog Ludwig II. 1839 in den erblichen Adelsstand erhoben. Es ist hier nicht möglich auch nur einen Teil seiner Schriften zu besprechen. Hingewiesen sei lediglich auf das "Handbuch der Geburtshilfe" (1824), in dem Ritgen seine Kenntnisse über den normalen Geburtsvorgang wie über die Geburtsstörungen und deren Beseitigung ausbreitete. Dieselbe Schrift erschien 1848 in vermehrtem Umfang unter dem Titel "Lehr- und Handbuch der Geburtshilfe für Hebammen". Dieses Werk enthält seine Lehre vom Dammschutz, die in dem mit seinem Namen verbundenen Handgriff fortlebt. Als ein Lehrbuch für die Gießener Studenten war die "Entwicklungsgeschichte der menschlichen Frucht" (1832) konzipiert, welche die Entwicklung aller Teile der menschlichen Frucht behandelte. Die beiden monumentalen Bände zum Medizinalwesen von Hessen (1840) entsprangen seinem Lieblingsgebiet, der Medizinischen Polizei. Dieses Werk stellt eine einzigartige Sammlung aller Gesetze, Erlasse und Verfügungen dar und ist für den an der Geschichte des öffentlichen Gesundheitswesens in Hessen Interessierten

eine wahre Fundgrube. Ritgens Name ist aber vor allem mit der von ihm geschaffenen *Accouchieranstalt*, im Volksmund "Engagieranstalt" genannt, verbunden. Schon 1805 war mit der Beseitigung einzelner Festungswerke in Gießen begonnen worden, um Raum für Baugelände zu gewinnen. Ein Teil davon wurde der Universität zur Erbauung des Gebäudes überlassen, ein anderer Teil diente der Erweiterung des Botanischen Gartens. Der schon seit langem geplante Bau konnte 1809 begonnen, der Rohbau 1812 fertiggestellt und im Jahre 1840 endgültig bezogen werden. Wie an anderen Orten in Deutschland war diese Gebäranstalt in Gießen die erste stationäre Klinik.

Um eine zweckmäßige Ausstattung der Klinik mit Lehrmitteln hatte sich Ritgen von Anfang an bemüht. Hierzu gehörte der Ankauf der Sammlung chirurgischer und geburtshilflicher Instrumente und Bandagen, die L. L. Hegar 1812 von dem Straßburger Chirurgen Lobstein erworben hatte und nach Hegars Tode für die Medizinische Fakultät gekauft worden war. Sie ist heute ebenso verloren wie die umfangreiche geburtshilfliche Bibliothek. Obwohl die "apparative Ausstattung" der Gebäranstalt nach heutigen Maßstäben bescheiden war und im wesentlichen über einen Geburtsstuhl bzw. ein Geburtsbett, ein Beckenphantom und ein Kinderphantom wie auch über eine Geburtszange verfügte, erfreute sich die Gebäranstalt doch eines großen Zulaufs. Wie die von Ritgen im Jahre 1820 herausgegebenen "Jahrbücher der Entbindungsanstalt zu Gießen" aufzeigen, war die Entwicklung von 2 Geburten im Jahre 1814 zu 47 Geburten im Jahre 1815 verlaufen. Im Jahre 1835 sollten es schon 168 Geburten und im Jahre 1842 197 Geburten sein. In einem Bericht des Jahres 1829 heißt es sogar, daß vom 15. 11. 1814, dem Tag der Aufnahme der ersten Schwangeren bis zum Ende des Jahres 1828 insgesamt 1700 Personen Hilfe und Pflege in der Gebäranstalt gefunden haben und gleichzeitig 500 Hebammen ausgebildet worden sind. Dabei war die Gebärklinik, die aus einem Haupt- und Nebengebäude bestand, keineswegs allzu groß gebaut worden. Wie die Pläne zeigen, waren jedoch neben dem Bibliotheks- und Sammlungsraum, dem Hörsaal, dem Touchierzimmer, dem Sprechzimmer, dem Sektionsraum und den Krankenzimmern zwei Schlafräume für die Hebammschülerinnen zu je 16 Betten vorhanden. So sollte das von G. Fr. W. Baiser geplante, von dem Architekten Hofmann und dem Bauaufseher Oswald erbaute Entbindungsinstitut im Forstbotanischen Garten bis zum Jahre 1890 den Vertretern der Geburtshilfe und Frauenheilkunde von Ritgen über K. Fr. J. Birnbaum, F. A. Kehrer, J. Fr. Ahlfeld, R. Kaltenbach, M. Hofmeier bis hin zu Chr. A. H. Löhlein als Lehr- und For-

schungsstätte dienen. Ab 1891 fand das Physiologische Institut unter C. Eckhard darin Unterkunft.

In Ritgens Gießener Wirkungszeit fällt die Verleihung der ersten Ehrendoktorurkunde für Entbindungskunst an eine Frau. Es war Josepha von SIEBOLD, die bei ihrem Schwager Elias von Siebold, Professor für Geburtshilfe in Würzburg, das Studium der Entbindungskunst aufgenommen hatte. Ihr Schwager war nämlich zur Ansicht gekommen, „daß auch Damen von Bildung sich mit diesem Fach beschäftigen können.“ Am 10. 11. 1807 wurde Josepha von dem Medizinalkollegium in Darmstadt geprüft und mit der Erlaubnis versehen, die Entbindungskunst praktisch auszuüben wie auch gegen Pocken impfen zu dürfen. Bald war ihr Ruf so groß, daß die Medizinische Fakultät der Universität Gießen ihr am 6. 9. 1815 die Ehrendoktorwürde in der Entbindungskunst verlieh. Ihren eigentlichen Ehrentitel „Mutter der Armen wie ihrer Kinder“ hatte ihr jedoch die Praxis, keine Fakultät, verliehen.

Ihre Tochter aus erster Ehe mit dem Regierungsrat G. Heiland, war Charlotte HEILAND, genannt von Siebold (1788 – 1859). Charlotte Heiland hatte nicht nur bei ihren Eltern, sondern auch in Göttingen bei Fr. Oslander gelernt und 1814 in Darmstadt das Examen der Entbindungskunst abgelegt. In Gießen wurde sie am 26. 3. 1817 zum Doktor der Entbindungskunst promoviert. Ihre Dissertation befaßte sich mit der Bauchhöhlenschwangerschaft. Mutter und Tochter waren damit die ersten Frauenärztinnen in Deutschland, die beide in Gießen die Doktorwürde erhalten hatten.

Das Klientel von Charlotte Heiland war fürstlich: Am 24. 5. 1819 entband sie die Herzogin von Kent von einem Mädchen namens Victoria, der späteren Königin von England. Am 26. 8. 1819 war sie Hebamme bei der Geburt des Prinzen Albert von Coburg. Beide sollten später heiraten und ihre alte Hebamme am 17. 8. 1845 in Mainz besuchen.

Aus dem eben geschilderten alten Entbindungsinstitut wurde im Jahre 1890 unter H. Löhlein die Frauenheilkunde in die neuerbaute *Frauenklinik* am Seltersberg verlegt. Da wichtige Nebenräume fehlten, erfolgte unter H. J. Pfannenstiel 1907/08 ein erster Anbau mit einem modernen Operations- und Geburtssaal. Weitere Unzulänglichkeiten behob schließlich 1921/23 R. von Jaschke durch einen zweiten Erweiterungsbau. Damit zählte die Frauenklinik „zu den schönsten und besteingerichteten Anstalten Deutschlands“. Es war Rudolf The-

odor Edler von JASCHKE (1881 – 1963), der von 1918 – 1947 die Gießener Frauenklinik leitete und ihr eine internationale Reputation verschaffte. Jaschke, der allein schon durch seine Lehrbücher berühmt war, hatte Rufe nach Wien und Düsseldorf abgelehnt. Nach dem Zusammenbruch und in der Not der Nachkriegszeit war er einer der Großen des Faches, der als Präsident die Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie wieder zu neuem Leben erweckt hat.

Zu den inzwischen entstandenen theoretischen Instituten und Kliniken trat die im September 1912 durch H. KOEPPE (1867 – 1939) eröffnete *Kinderklinik*. Laut H. Hungerland verfügte die Gießener Universität damit „als eine der ersten deutschen Universitäten“ über eine derartige Anstalt. Freilich hat Gießen auch erst 1933 als vorletzte aller deutschen Universitäten ein Ordinariat für Kinderheilkunde erhalten. Der Weg der Pädiatrie zu einem lehrstuhlfähigen Fach war in Gießen besonders langwierig. Doch „mit Mitteln der Ernst Ludwig- und Eleonoren-Stiftung und der Großh. Zentrale für Mutter- und Säuglings-Fürsorge in Hessen-Darmstadt“ gelang die Erbauung einer Kinderklinik, die am 1. 4. 1916 der Verwaltung der Universitätskliniken übergeben wurde. Das Haus war mit 40 Kinderbetten ausgestattet worden und stand in der Friedrichstraße 16. Es wurde durch den Bombenangriff am 6. 12. 1944 völlig vernichtet. Nach zahlreichen Stationen der Wanderschaft gelang schließlich wieder ein Neubau, der 1972 bezogen werden konnte. Diese neue Kinderklinik sollte sich jetzt weit über ihre Vorgängerin erheben, die vor 70 Jahren mit einem Professor und zwei Assistenten begonnen hatte.

An die Universitätskinderklinik des Jahres 1912 sollte sich 1913 der Neubau der *Hals-, Nasen- und Ohrenklinik* anschließen. Der Bau dieser Klinik vollzog sich aber unter großen Widerständen und langen Auseinandersetzungen. Man darf von einem Leidensweg sprechen, der offenbar jedem jungen Fach in seinem Kampf um Existenz und Anerkennung abverlangt wird.

H. J. Fr. STEINBRÜGGE, der sich 1881 in Heidelberg für Ohrenheilkunde habilitiert hatte und als „Ausländer“ 1885 die Habilitation in Gießen wiederholen mußte, wurde erst nach langen Verhandlungen unter Androhung seines Rücktritts im Jahre 1898 zum Extraordinarius ernannt. Sein Fall, der hier nicht ausgebreitet werden kann, macht deutlich, welchen Schwierigkeiten das Fach und die Fakultät von seiten des Ministerium ausgesetzt war: Fehlende Bereitschaft zu einer auch nur minimalen personellen und räumlichen Ausstattung, taktische Verzögerungen bei der Anerkennung berechtigter Ansprüche sowie Gleichgültigkeit gegenüber der Versorgung von

Ohrenkranken. All dies lastete sehr schwer auf Steinbrügge. Sein Tod erfolgte bereits am 21. 8. 1901.

Auch war die Unterbringung der Ohrenpoliklinik, die von 1885 bis zum 15. 10. 1892 im Kanzleigebäude am Brandplatz ihr Domizil hatte und ab diesem Zeitpunkt im Nebengebäude des Akademischen Hospitals eine Zuflucht fand, außerordentlich unvollkommen. Die Errichtung einer Ohrenklinik war zwar bereits 1899 für notwendig erachtet worden, doch wurde erst 1901 ein Antrag gestellt. Es war das Jahr der Berufung von E. H. M. LEUTERT (1862 – 1928) als Extraordinarius des Faches nach Gießen. Als Schüler von H. Schwartze in Halle hatte Leutert besondere Leistungen in Diagnostik und Otochirurgie aufzuweisen. Sein Name steht noch heute beispielhaft für den Kampf des jungen Faches Otologie am Beginn dieses Jahrhunderts um Anerkennung und Existenz. Leutert hat nämlich nach mehrfachen provisorischen und für die Patienten unzumutbaren Unterbringungen am 9. 12. 1909 sein Entlassungsgesuch unter Verzicht auf Pension eingereicht. Er hatte 1906 einen Ruf nach Königsberg abgelehnt, war zum persönlichen Ordinarius ernannt worden und 1908 zugleich Dekan der Medizinischen Fakultät. Dieser Rücktritt aus Protest verfehlte seine Wirkung nicht. Sein 1910 berufener Nachfolger C. von Eicken konnte bereits 1913 die neue Hals-, Nasen- und Ohrenklinik beziehen und 1918 in Gießen sogar das vierte planmäßige Ordinariat nach Rostock, Graz und Halle begründen.

Als nächster Neubau folgte die am 4. 3. 1914 errichtete *Hautklinik*. Sie gehörte zu jener stattlichen Reihe von Klinikbauten, die mit der Medizinischen und Frauenklinik im Jahre 1890, mit der Chirurgischen Klinik und Augenklinik im Jahre 1907, der Kinderklinik im Jahre 1912 und der HNO-Klinik im Jahre 1913 begonnen worden war. Die damals im Rahmen einer vorausschauenden Baukonjunktur unternommenen Anstrengungen müssen heute wehmütig stimmen. A. JESIONEK (1870 – 1935), der 1906 als Extraordinarius berufen worden war und 1918 zum ordentlichen Professor ernannt wurde, hatte nach ebenfalls unzureichender Unterbringung mit beispielhafter Energie den Bau der Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten durchgesetzt. Das Fach Dermatologie und Venerologie war nunmehr gut gerüstet, zumal seit 1918 Jesionek auch Direktor der *Lupusheilstätte* war. Auch Jesionek, der den Lehrstuhl in Gießen von 1905 – 1935 wahrnahm, gehörte zu jenen herausragenden Wissenschaftlern und Lehrern der Heilkunde, die der Fakultät einen Namen einbrachten.

Allein vier seiner Schüler, die bei Jesionek in Gießen sich habilitierten, erlangten später Lehrstühle im Fach Dermatologie. Dazu zählen St. Rothmann, der seit 1938 in Chicago wirkte, W. Schultze, der in Jena und dann in Gießen Lehrstuhlinhaber für Dermatologie war, S. Bommer, der in Greifswald das Fach vertrat und W. Engelhardt, der als Direktor der Hautklinik in Tübingen arbeitete. Jesionek selbst hatte sich schon früh lichtbiologischen Studien zugewandt und unter dem Einfluß des Nobelpreisträgers Finsen mit der Lichttherapie von Lupösen begonnen. Unter Hinzuziehung neuer Quecksilberdampfquarzlampen entwickelte er das Hallenlichtbad als Ersatz für die im Winter fehlende Sonne und wie wichtig ihm das Heilklima war, zeigt allein die Gießener Lupusheilstätte mit ihren großen Grünflächen und ihrer Freiluftbehandlung mit Licht und Sonne. Jesionek hatte mit dieser allgemeinen Behandlung im Gegensatz zur Herdbehandlung der Lupustherapeuten großen Zuzug aus dem In- und Ausland. So wurden in den ersten 25 Jahren (1913 – 1938) in der Gießener Lupusheilstätte rund 7000 Patienten mit Hauttuberkulose erfolgreich behandelt. In den großen Monographien „Lichtbiologie“ (1910) und „Lichtbiologie und Lichtpathologie“ (1912) hat Jesionek zahllose Beobachtungen über den Einfluß des Lichts auf die lebendige Natur zusammengetragen und daraus seine therapeutischen Schlußfolgerungen gezogen. Sein Schüler W. Schultze äußerte in einem Vortrag am 21. 5. 1938: „Wenn irgendwo in vergangener Zeit ein Arzt biologisch dachte, so gilt dies für Jesionek.“

Die von ihm am 19. 5. 1913 in Gießen in Betrieb genommene Lupusheilstätte war die erste in Deutschland. Durch Unterstützung des Vorsitzenden der Landesversicherungsanstalt, Geheimrat Dr. A. Dietz, war es gelungen, die Erbauung eines Lupusheimes in Gießen zu beschließen. Dieses „Dietzhaus“ war alsbald zu klein, so daß nach dem Tode von A. Dietz dessen Nachfolger H. Neumann einen Neubau in die Wege leitete. Es war das „Neumannhaus“, das am 27. 2. 1926 bezogen werden konnte. Beide Häuser dienten jenen Armen, die wegen ihres ekelerregenden Aussehens keine Arbeit finden konnten, als Heimstätte. Für sie hat sich Jesionek, wie Zeugnisse beweisen, aufgeopfert. Er selbst starb an einer Tuberkulose.

Einer weiteren Persönlichkeit, die in Gießen als ein besonders volkstümlicher Geheimrat galt, ist hier noch zu gedenken: Robert SOMMER (1864 – 1967). Er hatte 38 Jahre den Lehrstuhl für psychische und nervöse Krankheiten in Gießen inne und war ein außerordentlich vielseitiger und unermüdlicher Forscher. Dies zeigt nicht nur sein Ausbildungsweg, der zum Doktor der Philosophie

und der Medizin führte, sondern auch sein Schriftenverzeichnis, das ihn als Psychiater auf den Gebieten der forensischen Psychiatrie und psychischen Hygiene, zugleich aber auch als Genealogen, Pädagogen, Dichter und Archäologen ausweist. Denn er veröffentlichte die ersten Lehrbücher der forensischen Psychiatrie, begründete die Deutsche Gesellschaft der Psychohygiene, trieb genealogisch-pathographische Studien über Goethes Wetzlarer Verwandtschaften, wanderte den Wegen der Nibelungen von Xanten bis nach Ungarn nach und publizierte ebenso über Währungssysteme wie Erblichkeitslehre. Schließlich gab er italienische Sonetten heraus. Mit einer Arbeit über "Sömmers Lehre vom Sitz der Seele" (1891) wurde er in Würzburg unter C. Rieger zum Doktor der Medizin promoviert. Bald nach seiner Habilitation im Jahre 1892 wurde er am 1. 4. 1895 als Extraordinarius nach Gießen berufen. Hier stand er vor der schwierigen Frage, wie er die seit 1891 im Bau befindliche und nach den Plänen des Oberbaurats von Weltzien stark veränderte Klinik nach den Vorstellungen von Georg Ludwig (1826 – 1910), dem Begründer der Landes-Irrenanstalt zu Heppenheim, wieder zu einem sinnvollen Ganzen verbinden konnte. Die Klinik wurde schließlich am 25. 2. 1896 eröffnet und R. Sommer am 14. 12. 1896 zu ihrem Direktor ernannt. Seit dem Antrag des Jahres 1835 auf "Errichtung eines Hospitales für heilbare Irre an der Landes-Universität" hatte es somit 60 Jahre bis zur Eröffnung der *Psychiatrischen Klinik* gedauert.

Diese Klinik, die in ihrer Zeit für eine der fortschrittlichsten galt und noch heute weitgehend ihren Aufgaben gewachsen ist, war im Pavillonstil errichtet. Zugrunde lag die Konzeption der Stadtasyle von W. Griesinger, die R. Sommer und sein Oberarzt H. A. Dannemann anstrebten. Der ehemalige Festungscharakter und kerkerhafte Zustand der Irrenhäuser wurde aufgegeben, da jetzt die Anstalten sich mit ihren Patientenreservoirs als Forschungs- und Unterrichtsstätten anboten. Denn auf dem Boden der Zellulärpathologie hatte sich das lokalistische Denken durchgesetzt und der alte Satz, daß Geisteskrankheiten Gehirnkrankheiten sind, schien wieder bestätigt. So versteht sich auch das von Robert Sommer angelegte Kabinett abnormer menschlicher Schädel. Gemäß Fr. J. Gall (1758 – 1828) hoffte man, über die Vorwölbungen am Schädel Geisteskrankheiten im Gehirn lokalisieren und diagnostizieren zu können. R. Sommer war mit dieser Theorie durch seinen Lehrer C. Rieger vertraut gemacht worden. Die Stadt Gießen verdankt R. Sommer z. B. die Existenz des

Liebig-Museums. Als Stadtrat hatte er eine Reihe von Reformen geplant: Die Lahn sollte bis Gießen schiffbar gemacht werden und die Eisenbahn aus der Stadt herausgenommen werden. Leider blieb dieser Initiative der Erfolg versagt. Größtes Aufsehen erregte der Geheimrat, wenn er mit den von ihm gebauten "Wasserskis" von Gießen nach Wetzlar auf der Lahn spazieren ging. R. Sommer ist bislang der einzige Psychiater, der sich bereits zu Lebzeiten einen Gedenkstein gesetzt hat. Dieses Denkmal bei Grüningen ist ein Dokument seiner ernstheiteren Sinnesart.

Die "Klinik für psychische und nervöse Krankheiten" in Gießen wurde 1936 in aller Form wieder in "Psychiatrische und Nervenlinik" umbenannt, "nach freundnachbarlicher Übereinkunft mit dem Internisten Helmut Reinwein...", wie es heißt. Dieser hatte also wohl Wert daraufgelegt, daß seine Klinik weiterhin den Namen "Medizinische und Nervenlinik" trage. Wie in Tübingen und Jena, wo der gleiche Vorgang zu beobachten ist, wird man auch in Gießen in dieser Übereinkunft einen Kompromiß zu erblicken haben. Denn auf die Neurologie erhoben sowohl der Psychiater als auch der Internist einen Anspruch.

Die Entwicklung der Neurologischen Wissenschaften vollzog sich in Gießen aber erst nach dem 2. Weltkrieg. Die Gründung der Akademie für Medizinische Forschung und Fortbildung führte zur Aufnahme von Teilen des Kaiser Wilhelm-Institutes für Hirnforschung von Berlin-Buch, der späteren neuropathologischen Abteilung der Max-Planck-Gesellschaft für Hirnforschung, in Gießen. Ihr Leiter war der Altmeister der deutschen und internationalen Neuropathologie Julius HALLERVORDEN (1882 – 1965), der in Gießen 12 Jahre lang (1949 – 1962) wirkte. Gleichzeitig mit ihm arbeitete in Gießen auch der Leiter der Abteilung für Neuroanatomie Hugo SPATZ (1888 – 1969), der als der bedeutendste Hirnforscher überhaupt gelten darf. Beide Abteilungen waren damals in Räumen des Physiologischen Institutes untergebracht. Der damalige Dekan der Medizinischen Fakultät F. WAGENSEIL hatte daran maßgeblichen Anteil. Hallervorden und Spatz, die über 44 Jahre wissenschaftlich und freundschaftlich verbunden waren, haben in Gießen den Neurologischen Wissenschaften wie auch der Neurochirurgie wichtige Impulse verliehen.

Abschließend sei noch eine Forscherpersönlichkeit erwähnt, die zeitlebens die verdiente Anerkennung für ihre Arbeiten zur Entwicklung der künstlichen Niere als therapeutische Maßnahme nicht gefunden hat: Georg HAAS (1887 – 1971). Er war 30 Jahre (1924 – 1954) Direktor der Medizinischen Poliklinik und starb unbemerkt und von der Fachwelt vergessen in Gießen am 6. 12. 1971

im Alter von 85 Jahren. Seit 1914/15 hatte Haas in Gießen Untersuchungen zur Anwendung der "Blutwäsche" am Nierenkranken durchgeführt. Äußere Umstände wie Kriegsdienst und Mangel an geeignetem Hirudin führten schließlich erst 1924 zur ersten Hämodialyse am Menschen in Gießen. Ihr genaues Datum steht nicht fest, doch muß sie vor dem 16. 10. 1924 stattgefunden haben, sicher in den davorliegenden Sommermonaten. Ein zweiter Dialyseversuch erfolgte dann 1925, dem sich weitere vier anschlossen. Der siebte Versuch, der zugleich die erste mit Heparin durchgeführte Hämodialyse war, fiel in das Jahr 1927 und weitere Hämodialysen, die erste am 13. 1. 1928 und die letzte am 4. 5. 1928 beendeten die Reihe der Arbeiten zur "Dialysis in vivo". Die entsprechenden Ergebnisse hat er in seinem 1929 verfaßten großen Handbucharikel zur Hämodialyse niedergelegt. Georg Haas, der als Pionier der Hämodialyse und Wegbereiter der modernen Nephrologie bezeichnet werden darf, gehört damit in die Reihe der hervorragenden Forscherpersönlichkeiten, die an der Medizinischen Fakultät Gießen gewirkt haben. Sein Wirken als Arzt, Lehrer und Wissenschaftler an dieser Fakultät dürfte einmal mehr die schwierigen äußeren Bedingungen unterstreichen, mit denen viele bis heute zu kämpfen haben.

Schaut man daher zurück auf die Bewohner der Beletage des 19. und 20. Jahrhunderts, von Bischoff über Buchheim, Riegel bis hin zu Haas, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß Gießen und insbesondere die Medizinische Fakultät wohl immer eine Arbeitsuniversität war, die bei dürftigen äußeren Verhältnissen nie zu spektakulärem Ansehen gelangte und, abgesehen vom Zwischenspiel der Romantik, stets nüchternen Sinn und maßvolles Tun an den Tag legte. So war die Medizinische Fakultät seit ihrer Gründung vor 375 Jahren stets ein bedeutendes Glied der Universität Gießen und sie ist es trotz vieler Schwierigkeiten bis heute geblieben. Für das verbleibende vierte Saeculum möge sich das Wort von Georg Herzog bewahrheiten: "Sie wird es bleiben bei ihrer festen Fundierung und ihrer allseitigen Anerkennung als eine wichtige Stütze des Ganzen."